Wolfgang Lutz

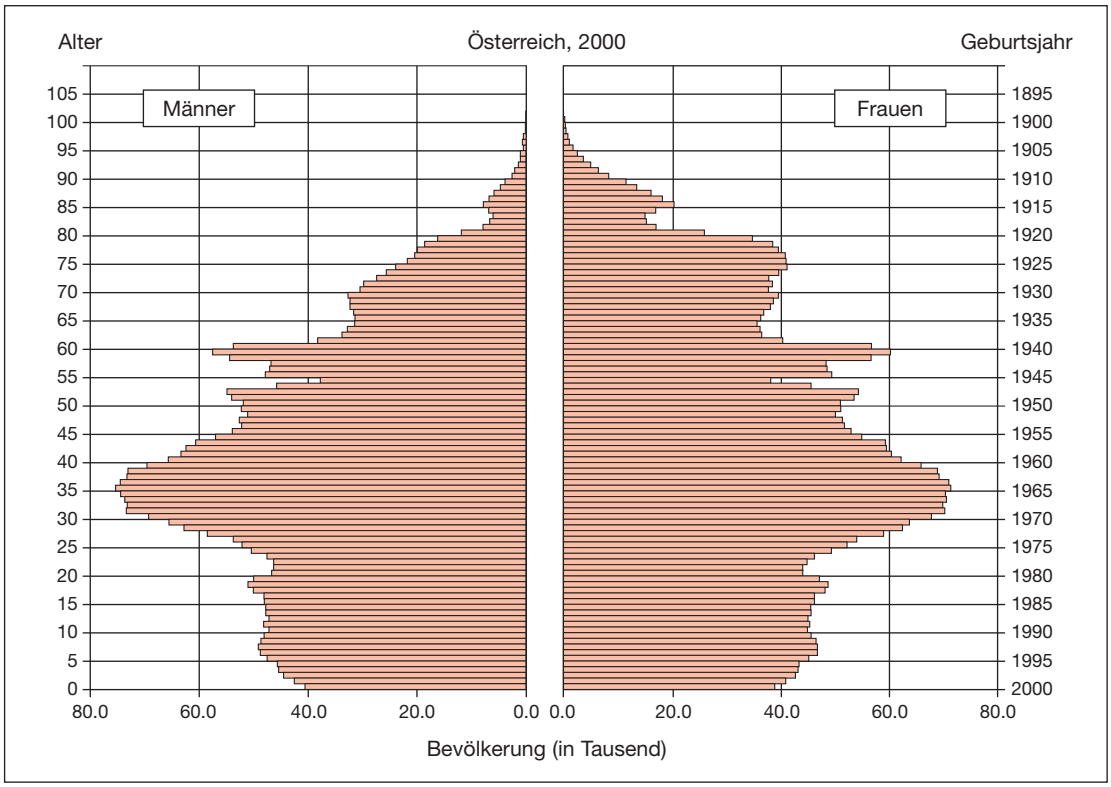
WAS KANN DIE DEMOGRAPHIE…
…UND WAS KANN SIE NICHT?

Gegenstand dieses Vortrags ist es, aus der Sicht des Demographen zu sagen, was wir wissen, was sicher ist und was wir nicht wissen bzw. was unsicher ist. Dies betrifft teilweise die gegenwärtige Situation und die die Bestimmungsgründe der demographischen Veränderungen aber vor allem die zukünftigen Entwicklungen.

Hauptsächlich stellen sich solche Fragen im Zusammenhang mit Prognosen. Nicht nur Statistik Austria sondern viele statistische Ämter revidieren ihre Prognosen in unterschiedlichen Intervallen nach oben oder nach unten. Kurzfristig ist der Hauptgrund dieser Revisionen, dass die tatsächliche Migration von den zugrundegelegten Annahmen abweicht, mittelfristig und langfristig wirken sich aber auch Abweichungen von den Annahmen hinsichtlich der Geburtenrate und der Lebenserwartung auf die Bevölkerungsentwicklung stärker aus.

Was wir noch am sichersten wissen sind die aktuellen Bevölkerungszahlen und deren Altersverteilung. In manchen Ländern ist auch das nicht so genau bekannt: gerade in Entwicklungsländern sind Volkszählungen und vor allem die Altersangaben mit Vorsicht zu genießen. Aber in den europäischen Ländern einschließlich Österreich gehen wir davon aus, dass zumindest diese Fakten ziemlich unumstößlich sind.

Alterspyramide Österreich 2000



Quelle: Institut für Demographie in Wien

Abbildung 1

Sozialpolitik in Diskussion, Band 4/2007: Seiten 10–28

Abbildung 1 zeigt die Alterspyramide Österreichs: die linke Skala gibt das Alter an von 0 bis 105 Jahren und die rechte Skala die Geburtsjahrgänge, also in welchem Jahr diese Personen geboren sind. Die rechte Hälfte stellt die Frauen dar und die linke die Männer. Eine solche Alterspyramide ist eigentlich ein Geschichtsbuch der österreichischen Entwicklung. Ganz oben sieht man die Geburtenjahrgänge um den 1. Weltkrieg, und von 1914 bis 1918 ist der Einbruch, da gab es weniger Geburten. Die Tatsache, dass es soviel mehr Frauen in den älteren Jahrgängen gibt als Männer, geht nicht nur auf die höhere weibliche Lebenserwartung zurück sondern auch auf die Kriegsverluste des 2. Weltkriegs (in älteren Bevölkerungspyramiden sieht man auch noch die Kriegsverluste des 1. Weltkriegs). Nach der Weltwirtschaftskrise gab es dann rückläufige Geburtenraten in den 30er-Jahren und um das Jahr 1940 den sogenannten kleinen „Nazi-Baby-Boom“, welcher durch die stark pronatalistische Politik der Nationalsozialisten bewirkt wurde. Nach dem 2. Weltkrieg gab es wieder einen Einbruch. Danach dann das Phänomen, welches unsere Altersstruktur wirklich dominiert, der sogenannte Baby-Boom der 60er-Jahre, das sind die geburtenstarken Jahrgänge zwischen 1960 und 1970. Es wurde schon vielfach erwähnt, dass sich die Relation zwischen der Zahl der Erwerbstätigen und der Zahl der Pensionisten relativ rasch verändern wird, wenn diese Jahrgänge ins Pensionsalter kommen. 2010 ist da sicher zu früh gegriffen, weil das ein Pensionsantrittsalter von etwa 50 Jahren bedeuten würde. Tatsächlich werden diese besonders starken Geburtsjahrgänge erst ab etwa 2020 beginnen, in Pension zu gehen. Weiter unten sieht man dann den Geburtenrückgang in zwei Wellen: die erste in den 70er-Jahren und die zweite in den 90er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts.

Demographische Prognosen sind etwas einfacher zu handhaben als ökonomische oder gar meteorologische, in welche jeweils eine Vielzahl von Faktoren einfließen müssen. Die zukünftige Bevölkerungsgröße und -struktur werden hingegen nur durch drei Faktoren beeinflusst.

Die Ausgangslage, Gesamtbevölkerungszahl sowie die zahlenmäßige Besetzung der einzelnen Altersgruppen, ist gegeben und die Geburten- sowie die Sterberaten sind relativ einfach zu modellieren. Bei gegebenen altersspezifischen Geburtenraten kommt im Alter Null eine bestimmte Zahl an Menschen hinzu, und mittels der Sterbetafeln kann man bestimmen wie viele Männer und Frauen in jeder Altersgruppe als verstorben abgezogen werden müssen, die anderen werden ein Jahr älter.

Durch diese zwei Faktoren wird die Bevölkerungsentwicklung für die Welt bestimmt; für die Welt als Ganzes gibt es keine Ein- und Auswanderungen. Bei der Prognose nationaler Bevölkerungsentwicklungen ist es aber gerade die Migration, bzw. der Saldo aus Zu- und Abwanderungen, welcher kurzfristig am stärksten variiert, und auch mit wissenschaftlichen Methoden nicht leicht in den Griff zu bekommen ist. Die Migration wird sehr stark durch unvorhersehbare Ereignisse (z.B. Flüchtlingsströme) beeinflusst und auch die Politik hat hier Gestaltungsmöglichkeiten. Viele Prognosefehler und Prognoserevisionen gehen daher auf Fehleinschätzungen der zukünftigen Nettozuwanderung zurück.

Zusammenfassend kann gesagt werden: Kurz- und mittelfristig ist die Entwicklung der Bevölkerung durch die Altersstruktur des Ausgangsjahres zum Großteil vorbestimmt. Die meisten Menschen sind schon da und werden jedes Jahr um ein Jahr älter, das heißt die Alterspyramide verschiebt sich jährlich um eine Stufe nach oben. Die Veränderungen durch Fertilität, Mortalität und Nettozuwanderung sind nur Veränderungen am Rande. Längerfristig, d.h. bis

Sozialpolitik in Diskussion, Band 4/2007: Seiten 10–28

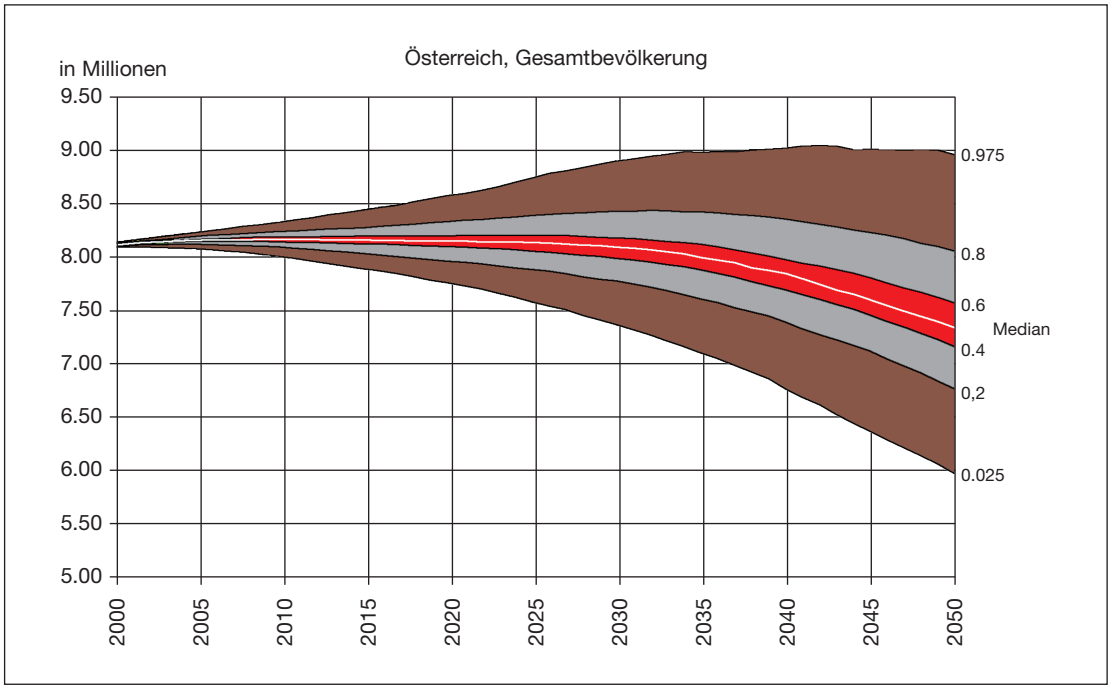
zur Mitte des Jahrhunderts und danach hat hingegen die Fertilität den größten Einfluss, weil sie auch einen Multiplikatoreffekt hat: bei höheren Geburtenraten gibt es in der Zukunft auch mehr potentielle Eltern, welche dann wiederum mehr Kinder haben usw. Langfristig hat die Nettozuwanderung einen geringeren Einfluss als kurzfristig und die Mortalität verändert sich von den drei Einflussfaktoren am langsamsten.

Es ist auch wichtig zu betonen, dass demographische Entwicklungen nur zum Teil Schicksal sind. Kurz- und mittelfristig stimmt es großteils, dass man sich den Gegebenheiten nur anpassen kann, aber je weiter man in die Zukunft schaut, umso weniger ist diese Betrachtungsweise richtig. Es gibt einen Gestaltungsspielraum. Bei der Lebenserwartung wollen alle, dass sie steigt. Aber vor allem bei der Migration und bei den Geburtenraten gibt es Möglichkeiten der politischen Einflussnahme.

Aufgrund dieser Unsicherheiten von Prognosen ist es auch durchaus problematisch zu sagen, die Bevölkerung werde im Jahr 2050 so und so groß sein oder die Personen im erwerbsfähigen Alter 2030 so und so viele sein. Das ist dann günstigstenfalls ein „best guess", also eine bestmögliche Vermutung. So ein Ergebnis ist zwar wahrscheinlich aber in keiner Weise sicher.

Entwicklung der Bevölkerungszahl bis 2050

Probabilistische Bevölkerungsprognose



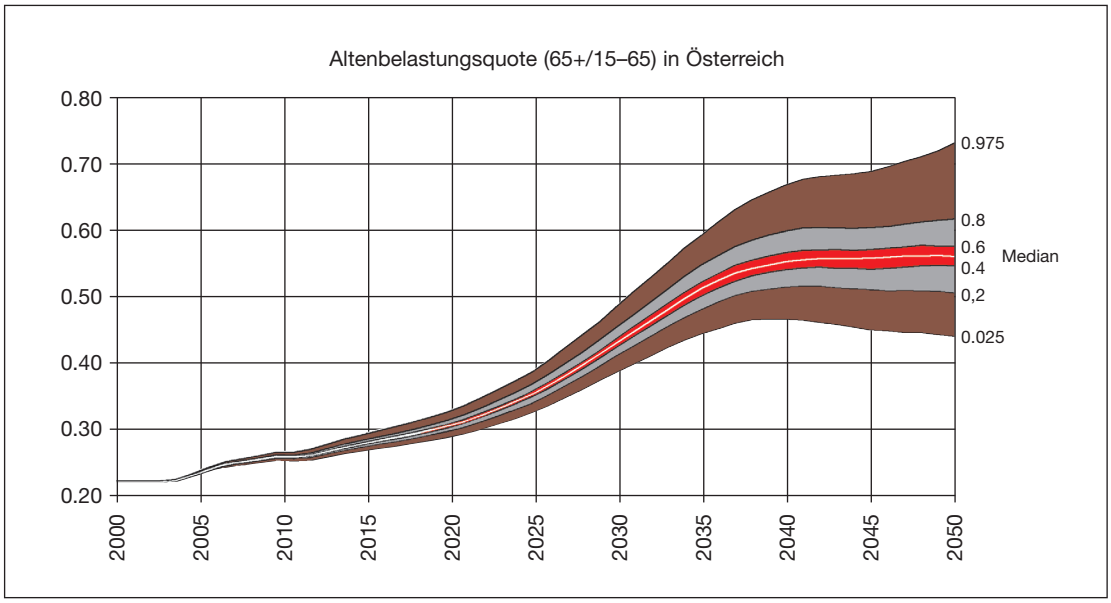
Quelle: Institut für Demographie in Wien

Abbildung 2

Bei einer probabilistischen Bevölkerungsprognose wird versucht, diese Unsicherheiten quantitativ abzuschätzen und für die zukünftige Entwicklung Wahrscheinlichkeiten abzustecken. Abbildung 2 zeigt, wie der Wahrscheinlichkeitsbereich mit der Zeit breiter wird. Der weiße Pfad in der Mitte ist der Median, welcher den Wahrscheinlichkeitsbereich in zwei Hälften teilt. Der rote Bereich gibt die wahrscheinlichsten 20%, der graue die wahrscheinlichsten 60% und der braune Bereich die wahrscheinlichsten 95% wider. Im 95% Bereich gibt es somit bereits für das Jahr 2030 ein Spektrum, welches von einer Abnahme auf unter 7,5 Millionen bis zu

einer Zunahme auf knapp 9 Millionen reicht. Generell wird angenommen, dass langfristig, also ab 2030, die Gesamtbevölkerung zu sinken beginnt. Aber es kann durchaus sein, dass wir weiterhin aufgrund von Zuwanderung einen der höheren Pfade haben werden, und auch bis Mitte des Jahrhunderts nicht unter die 9 Millionen sinken.

Entwicklung der demographischen Altenbelastungsquote (65+/15–65) bis 2050
Probabilistische Bevölkerungsprognose



Quelle: Institut für Demographie in Wien

Abbildung 3

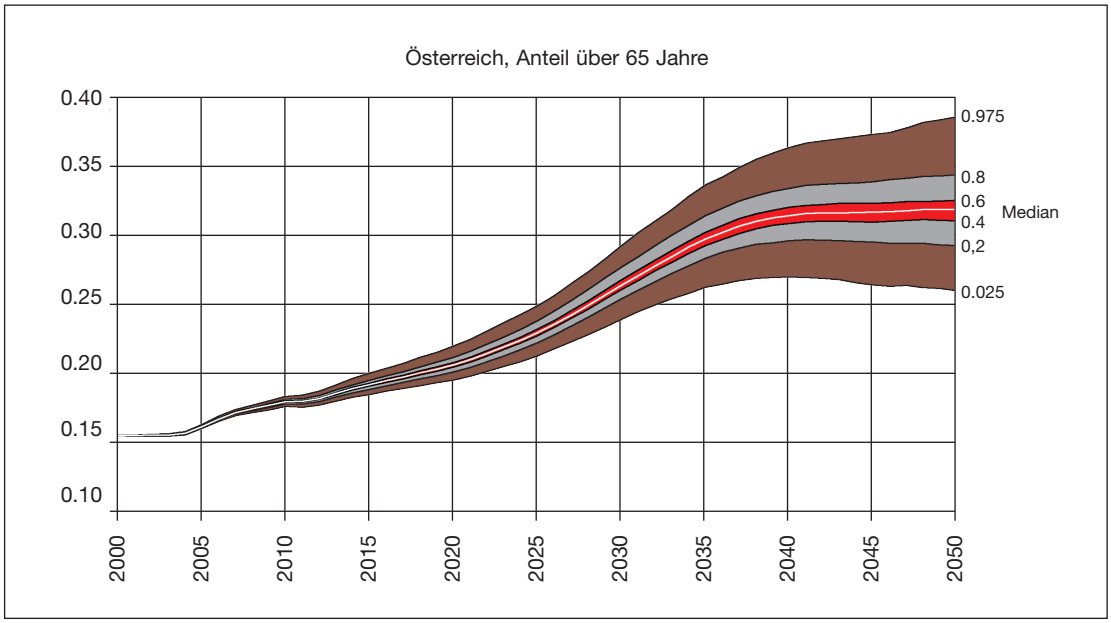
Abbildung 3 zeigt die Bandbreite der zukünftigen Entwicklung der so genannten Altenbelastungsquote in Österreich. Es handelt dabei um eine Verhältnisgröße zweier Altersgruppen: die Zahl der Personen im Alter von 65 und darüber dividiert durch die Personen im Alter von 15 bis 64. Die 15- bis 64-Jährigen stellen die hypothetisch mögliche Erwerbsbevölkerung dar, obwohl natürlich ein Teil dieser Personengruppe noch in Ausbildung ist, manche sind arbeitslos und andere sind aus unterschiedlichsten Gründen nicht erwerbstätig. Dennoch zeigt die Relation zwischen diesen beiden Altersgruppen zumindest den demographischen Aspekt einer Veränderung der Altersstruktur. Momentan liegt der Altenbelastungsquotient ungefähr bei 23%, also für einen im Pensionsalter über 65 gibt es ungefähr vier Personen im hypothetischen Erwerbsalter von 15 bis 64 Jahren.

Durch die bereits vorgegebene Altersstruktur der beteiligten Personengruppen gibt es in den nächsten 20 Jahren für diese Kennzahl wenig Unsicherheit: Der braune Bereich ist sehr eng und die Altenbelastungsquote wird sich mit hoher Wahrscheinlichkeit mehr als verdoppeln, von 23% auf etwas unter 50%, so, dass dann noch 2 im Erwerbsalter stehende Menschen auf eine Person über 65 Jahren kommen. Danach wird auch die Bandbreite der möglichen Entwicklungen dieser Kennzahl größer.

Ganz ähnlich das Bild, wenn man statt des komplexen Quotienten den Anteil der über 65-jährigen Menschen an der Gesamtbevölkerung anschaut: Dieser wird von derzeit ungefähr 16% wahrscheinlich auf über 30% steigen. Wenn die Lebenserwartung weiter deutlich steigt, kann es sein, dass sich der Anteil bis 2050 den 40% nähert und wenn in dieser Hinsicht die

Entwicklung des Anteils der über 65-Jährigen an der Gesamtbevölkerung bis 2005

Probabilistische Bevölkerungsprognose



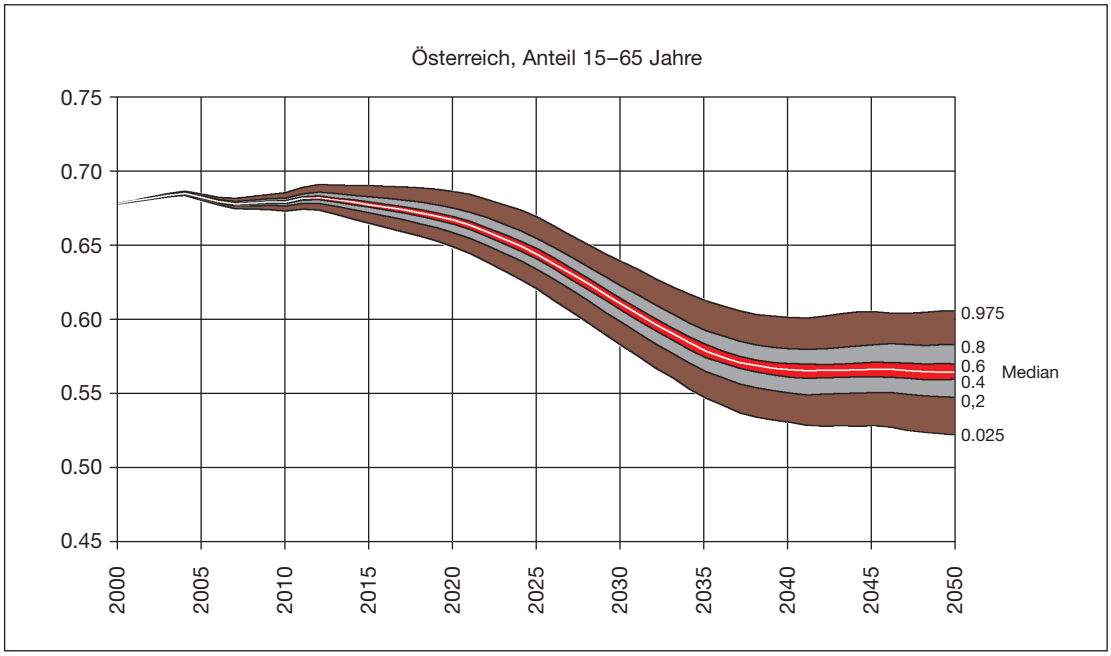
Quelle: Institut für Demographie in Wien

Abbildung 4

Pessimisten eher recht behalten, wird er vielleicht bei nur gut 25% der Bevölkerung liegen. Es besteht aber kein Zweifel daran, dass der Anteil der älteren Menschen in unserer Bevölkerung stark zunehmen wird (siehe Abb. 4).

Entwicklung des Anteils der 15- bis 65-Jährigen an der Gesamtbevölkerung bis 2050

Probabilistische Bevölkerungsprognose

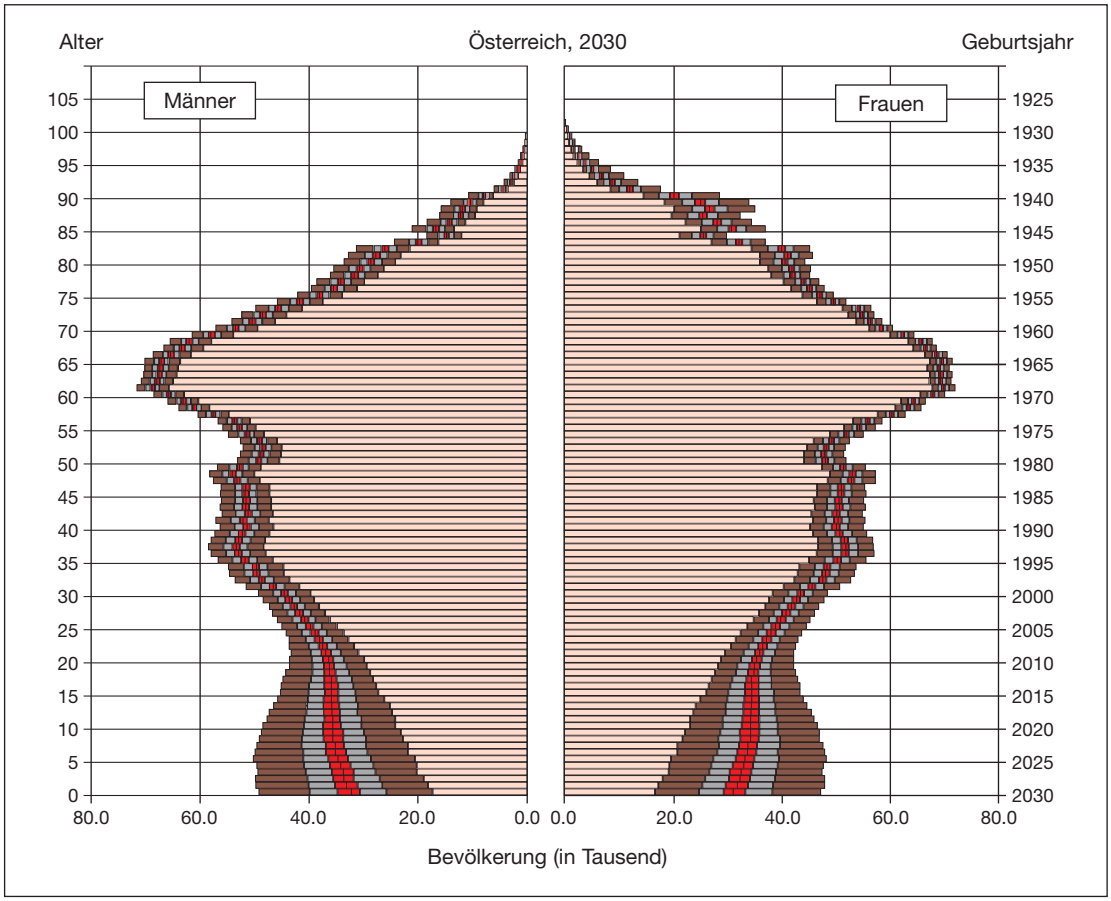


Quelle: Institut für Demographie in Wien

Abbildung 5

Spiegelbildlich dazu wird sich der Anteil der Personen im Erwerbsalter von 15 bis 64 Jahren entwickeln. Ausgehend von derzeit etwas unter 70% wird der Anteil der Personen im Erwerbsalter vor allem ab 2020 durch den Übergang der Baby-Boom-Generation ins Pensionsalter stark zurückgehen, und sich in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre auf einen deutlich niedrigeren Niveau einpendeln (siehe Abb. 5).

Bevölkerung Österreichs im Jahr 2030
Probabilistische Bevölkerungsprognose



Quelle: Institut für Demographie in Wien

Abbildung 6

Abbildung 6 zeigt einen Versuch die besprochenen Unsicherheitsfaktoren den Altersgruppen entsprechend in einer probabilistischen Alterspyramide für das Jahr 2030 zusammenzufassen. Auch hier wird das Bild nach wie vor von der großen Baby-Boom-Generation dominiert, welche in den 60er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts geboren wurde und im Jahr 2030 zwischen 60 und 70 Jahre alt sein wird. Sie ist dann immer noch mit Abstand die größte Altersgruppe und wird auch noch im Jahr 2050 mit über 80 Jahren die größte Altersgruppe sein. Die braune Fläche zeigt das 95% Unsicherheitsintervall; der rote Bereich ist der wahrscheinlichste (Errechnet vom Institut für Demographie der ÖAW).

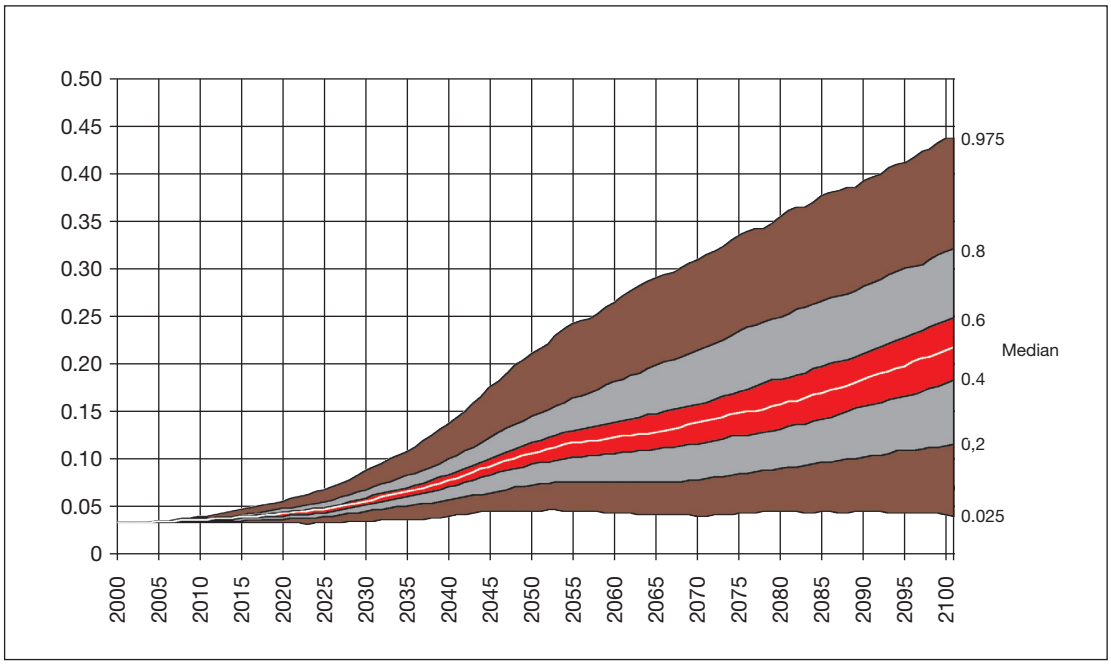
Diese Graphik ist auch ein gutes Beispiel um zu zeigen, was wir eher sicher wissen und wo die Unsicherheiten liegen. Am größten ist die Unsicherheit hinsichtlich der Zahl der zukünftigen Kinder, die Streuungsbreite ist ganz am Fuß der Pyramide am größten. Wir wissen nicht genau, wie die Geburtenrate sein wird, und wegen der Zuwanderung ist auch die Zahl der

potentiellen Eltern unsicher. Aussagen, wie viele Plätze in Kindergärten, Volksschulen etc. wir im Jahr 2030 brauchen werden, sind somit besonders schwierig.

Bei der Bevölkerung über 30 Jahren ist der Unsicherheitsbereich geringer. Diese Menschen sind bereits geboren, unsicher ist aber dennoch die Nettozuwanderung: Der Unsicherheitsbereich zwischen dem Alter von 30 Jahren und etwa bis 55 oder 60 Jahren ist der Immigrationsunsicherheitsbereich. Am geringsten ist die Unsicherheit bei den Personen im Pensionsantrittsalter, also um die 60. Auch bei dieser Personengruppe ist für Österreich die Zahl bekannt, sie befinden sich jetzt bereits außerhalb des typischen Migrationsalters und es handelt sich nicht um eine Altersgruppe, bei der die Unsicherheit hinsichtlich der Lebenserwartung stark zum Tragen kommt. Dies ist vielmehr bei den über 80-Jährigen der Fall. Bei den wirklich Hochbetagten ist die Entwicklung der Sterblichkeit der entscheidende Faktor für eine Abschätzung der zukünftigen Bevölkerungszahlen. Es gibt sehr unterschiedliche Einschätzungen, wie sich die Sterblichkeit bzw. die Lebenserwartung in Zukunft entwickeln wird. Früher hat die Wissenschaft geglaubt, dass es so etwas wie eine maximale Lebenserwartung gibt, welche man zunächst bei 70 Jahren ansetzte und dann aber laufend erhöhen musste, um der tatsächlichen Entwicklung Rechnung zu tragen. In den letzten Jahrzehnten hat die Lebenserwartung fast linear zugenommen und zwar um zwei bis drei Jahre pro Jahrzehnt ohne Anzeichen einer Abflachung des Trends. Die Lebenserwartung ist jetzt bei über 80 Jahren und in den letzten Prognosen haben sowohl die UNO wie auch Statistik Austria die Annahme einer maximalen Lebenserwartung aufgegeben: Es wird eine weitere Zunahme angenommen, allerdings eine abgeschwächte, sodass es nicht mehr 2 bis 3 Jahre pro Jahrzehnt sein werden sondern nur noch anderthalb. Es gibt sogar Optimisten die sagen, wenn es überhaupt eine maximale Lebenserwartung gibt, dann liege diese jenseits von 115 Jahren und das berücksichtige auch noch gar nicht die modernen gentechnischen Möglichkeiten in die Alterungsprozesse unserer Zellen einzugreifen, da ist man dann aber bald schon im Bereich von Science Fiction. Es gibt andererseits aber auch ernst zu nehmende Wissenschaftler die sagen, dass es Anzeichen gibt, dass die Entwicklung der Lebenserwartung abflacht. Der Gesundheitsstatus der jüngeren Menschen ist teilweise besorgniserregend, Übergewicht und auch das Rauchverhalten spielen hier eine Rolle aber auch aus anderen medizinischen und genetischen Gründen kann die Lebenserwartung nicht unendlich steigen. Letztlich muss man sagen, dass die Argumente sowohl der Optimisten wie auch der Pessimisten verständlich sind, und es sich um einen Bereich handelt, wo die Wissenschaft nicht schlüssig sagen kann,wie es weitergehen wird.

Um zu veranschaulichen, welche Konsequenzen unterschiedliche Annahmen hinsichtlich der Lebenserwartung haben können, ist in Abbildung 7 der Zeithorizont etwas weiter gefasst, nämlich bis zum Jahr 2100 und die Daten für ganz Westeuropa zusammengenommen worden. Wenn die Pessimisten (hinsichtlich der weiteren Entwicklung der Lebenserwartung) recht behalten, wird sich der Bevölkerungsanteil der über 80-Jährigen von derzeit ungefähr 3% bis zum Ende des Jahrhunderts auf höchstens 6% verdoppeln aber nicht deutlich steigen. Wenn man hingegen zu den Optimisten gehört, die ein ungebrochenes Weitersteigen der Lebenserwartung annehmen, dann wird unsere Gesellschaft zum Ende des Jahrhunderts wirklich eine grundsätzlich andere sein, dann wird mehr als ein Drittel der Gesamtbevölkerung älter als 80 Jahre sein, was gegenüber heute doch eine massive Veränderung bedeuten würde. Das geht natürlich nur, wenn diese Menschen dann auch viel gesünder sind als 80-Jährige heute. Wir werden noch am Schluss über die Frage der Gesundheit und Pflegebedürftigkeit im Alterungsprozess sprechen.

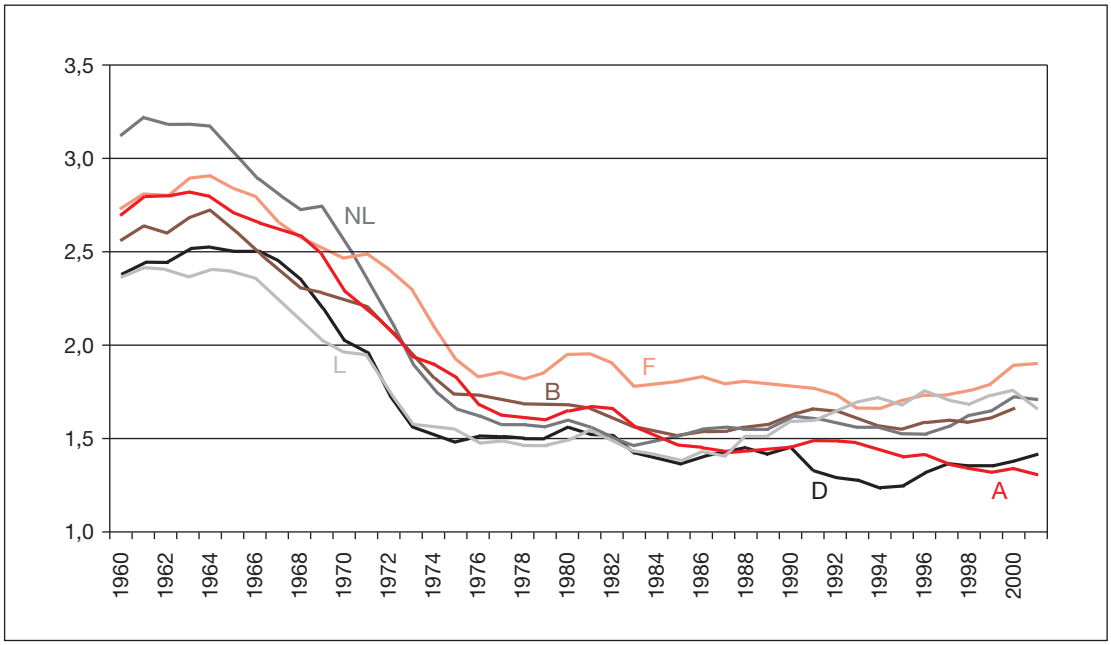
Unsicherheitsbereich für den Bevölkerungsanteil der über 80-Jährigen in Westeuropa, 2000–2100



Quelle: Institut für Demographie in Wien Abbildung 7

Wie schon erwähnt ist die Geburtenrate langfristig der wichtigste Faktor für die Bevölkerungsentwicklung. In Abbildung 8 sieht man die Periodenfertilität für einzelne Länder aus Westeuropa. Bei der Periodenfertilität handelt es sich um die durchschnittliche Kinderzahl pro Frau als Periodenmaßzahl: Für diese Berechnung werden die altersspezifischen Geburtenraten in einem Kalenderjahr addiert. Eine hypothetische Frau durchlebt in einem Kalenderjahr gewis-

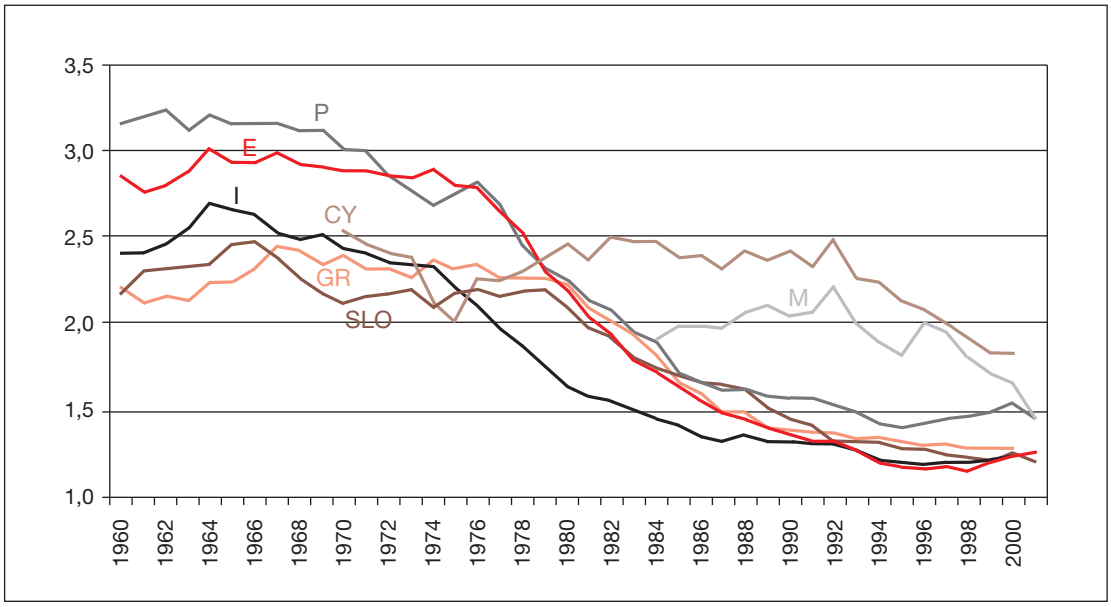
Westeuropa, Gesamtfertifilität, 1960–2001



Quelle: Institut für Demographie in Wien Abbildung 8

sermaßen alle Altersgruppen. Die dargestellten Länder weisen erstaunlich ähnliche Entwicklungsmuster auf: In den sechziger Jahren sieht man den Baby-Boom mit durchschnittlich mehr als 2,5 Kindern pro Frau in Holland sogar über drei und die anschließende steile Abnahme der Geburtenraten in den siebziger Jahren auf weniger als 2 Kinder pro Frau. (Etwas über 2 Kinder wäre die Bestandserhaltungsrate für eine Bevölkerung, damit es wenigstens 2 überlebende Kinder pro Frau gibt). Es zeigen sich aber auch interessante Unterschiede zwischen den westeuropäischen Ländern. Österreich hat, ähnlich wie Deutschland, in aller jüngster Zeit eine der niedrigsten Geburtenraten, während diese in Frankreich noch vergleichsweise hoch ist. Frankreich ist auch das einzige Land in Europa das aus demographischen Gründen seit vielen Jahrzehnten eine explizit pronatalistische Politik durchführt, also eine geburtenfördernde Politik, welche im Steuersystem eine starke Umverteilung von Kinderlosen hin zu größeren Familien durchführt. Heute werden das dritte und das vierte Kind deutlich stärker gefördert als das erste und das zweite, aber so eine Politik ist in den meisten europäischen Ländern nicht durchführbar bzw. wird aus unterschiedlichsten Gründen abgelehnt.

Südeuropa, Gesamtfertifilität, 1960–2001



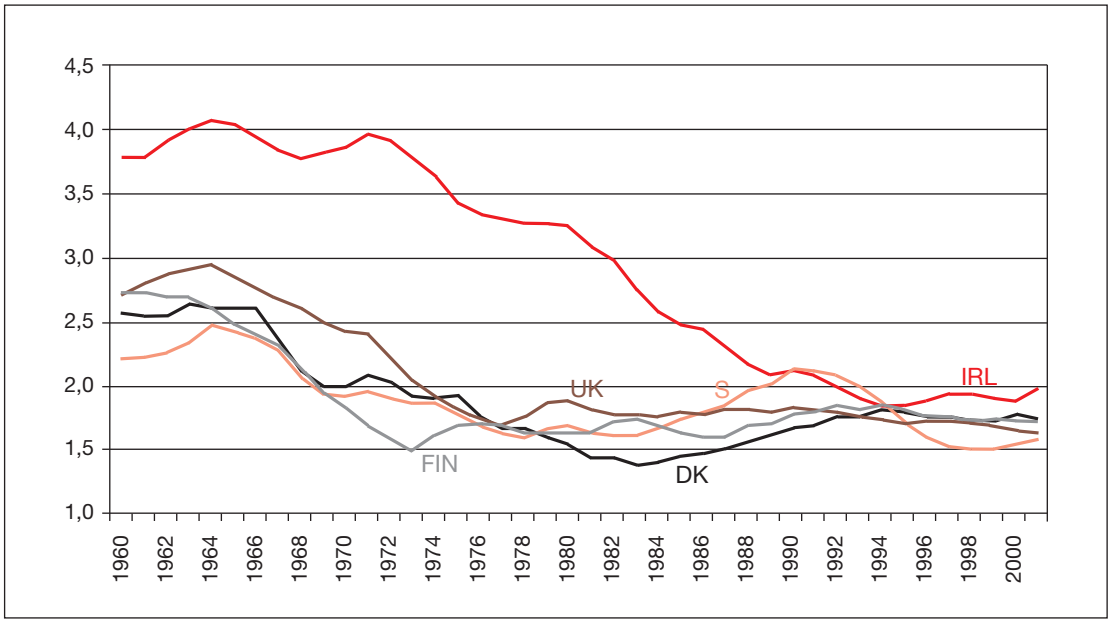
Quelle: Institut für Demographie in Wien

Abbildung 9

In Südeuropa verlief die Entwicklung etwas anders (siehe Abb. 9). Abgesehen von Cypern (und vielleicht Malta) blieb die Geburtenrate in diesen Ländern länger zwischen 2 und 3 Kindern, und begann erst in den achtziger Jahren zu sinken. Diese Länder waren also in der Entwicklung etwa 10 Jahre hinter den westeuropäischen Ländern zurück. In den achtziger Jahren sieht man dann aber einen ähnlich steilen Rückgang in Spanien, Portugal, Griechenland, Italien und Slowenien, wie man es in Westeuropa in den siebziger Jahren gesehen hatte, und die Geburtenraten sinken sogar noch tiefer. Italien hat eine der niedrigsten Geburtenraten überhaupt in der Welt und auch in Spanien ist es nicht viel anders. Da stellt sich natürlich die Frage, wie das möglich ist, in den traditionellen, katholischen Ländern, die überdies so familienfreundlich sind. Es dürfte jedoch gerade dieses vorherrschende traditionelle Familienbild sein, welches die jungen Frauen zwingt eine Entscheidung zu treffen: Entweder folgen sie dem Familienbild, verzichten auf eine berufliche Laufbahn und bleiben zu Hause bei ihren Kindern oder sie nutzen die neuen zur Verfügung stehenden Möglichkeiten der Teilnahme am

Arbeitsmarkt und müssen dann gerade auch aufgrund dieser traditionellen Normen auf Kinder (zumindest vorläufig) verzichten. Auf das Verschieben des Kinderwunsches, und die sich daraus ergebenden Konsequenzen wird etwas später noch eingegangen werden; jedenfalls ist es ist es ein Phänomen, das wir in Westeuropa und Südeuropa zurzeit erleben. Was ursprünglich paradox wirkt, dass die konservativsten katholischen Länder (oder orthodoxen im Fall Griechenlands) die niedrigste Geburtenraten haben, wird durchaus logisch, wenn man sich überlegt, was junge Frauen in diesen Ländern für Entscheidungen treffen müssen.

Nordeuropa, Gesamtfertifilität, 1960–2001



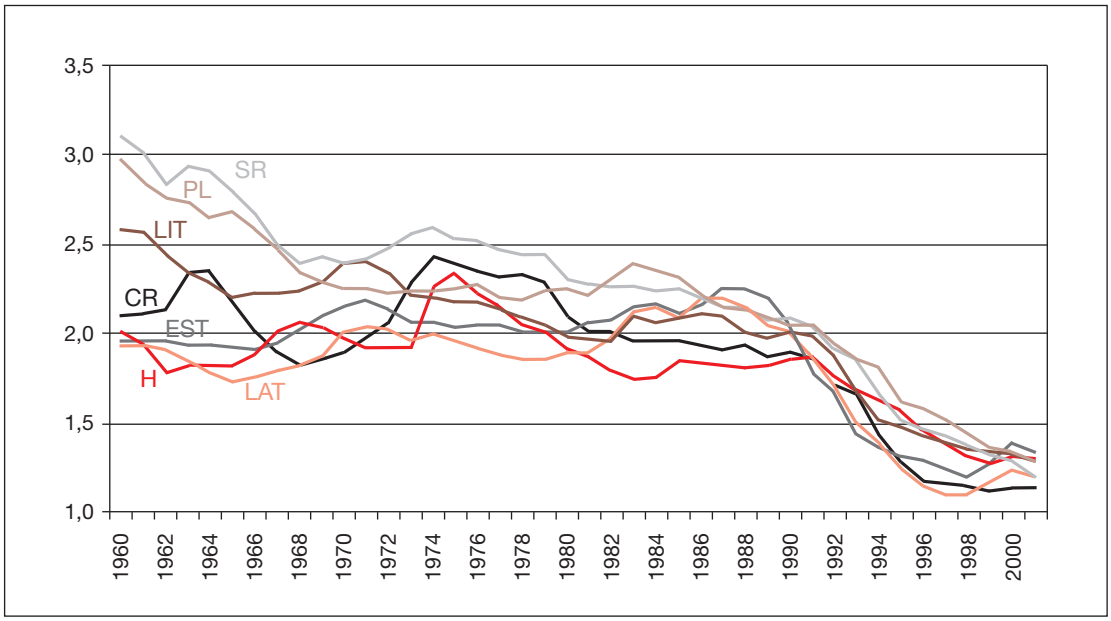
Quelle: Institut für Demographie in Wien

Abbildung 10

Als letzte Ländergruppe sieht man in Abbildung 10 Nordeuropa, wobei Irland in den folgenden Ausführungen außer Betracht bleiben wird; dieses Land hatte in den sechziger Jahren mit zeitweise über 4 eine extrem hohe Fertilität und ist erst in den letzten Jahren sozusagen dem europäischen Mainstream beigetreten. Schweden, Finnland und Dänemark hatten auch, ähnlich wie die Länder Westeuropas, in den siebziger Jahren einen Rückgang der Fertilität aber nicht so ausgeprägt. Die nordischen Länder liegen heute in der Regel nur knapp unter zwei Kindern pro Frau. Dort ist bereits seit den siebziger Jahren für junge Frauen die Vereinbarkeit von Beruf und Familie leichter, es gibt sehr gute Kinderbetreuungseinrichtungen, Ganztagsschulen etc.

Auch diese Länder waren in den sechziger Jahren mit Arbeitskräftemangel konfrontiert, haben aber teilweise einen anderen Weg eingeschlagen als beispielsweise Deutschland oder Österreich. Während man in diesen Ländern das Problem eher mithilfe von Gastarbeitern lösen wollte, entschied man sich in Skandinavien, dafür die Integration von Frauen in den Arbeitsmarkt stärker zu fördern. Die Bildungsvoraussetzungen waren schon gegeben und es wurden Maßnahmen zur Verbesserung der Infrastruktur (Kinderbetreuung etc.) gesetzt. In Österreich und Deutschland (aber auch anderen Ländern) wurde diese Entwicklung eher zögerlich angegangen, weil man besorgt war, dass sich die Kultur zu stark verändern könnte. Inzwischen haben die skandinavischen Länder bei der Vereinbarkeit von Beruf und Familie einen Entwicklungsvorsprung von ein bis zwei Jahrzehnten.

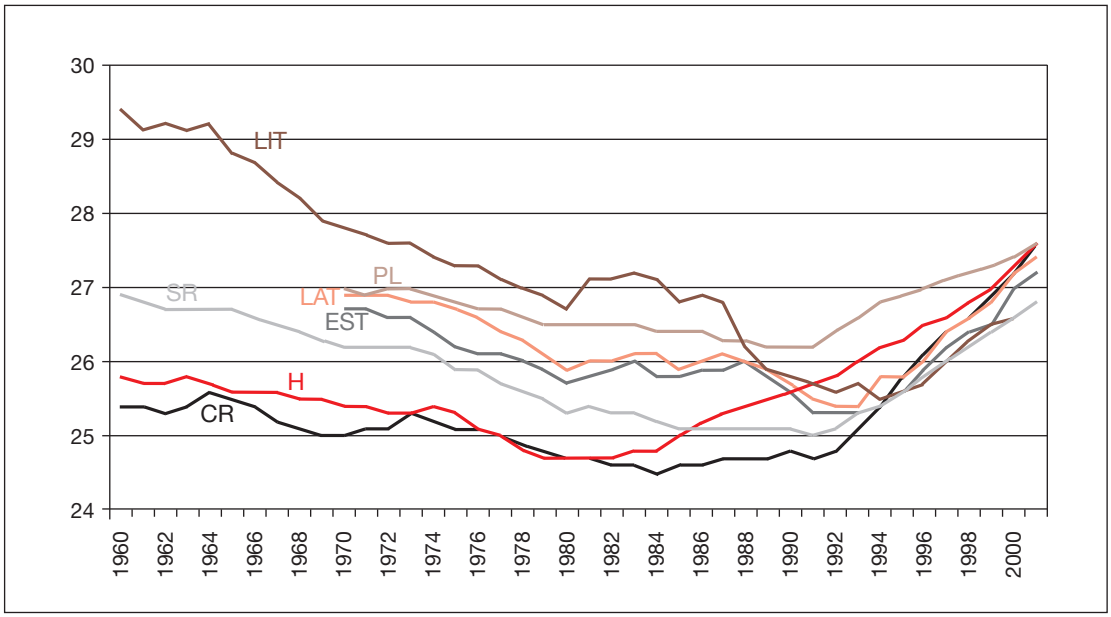
Mittel-Osteuropa, Gesamtfertifilität, 1960–2001



Quelle: Institut für Demographie in Wien Abbildung 11

Auch die Länder Mittel-Osteuropas sind ein interessanter Fall (siehe Abb. 11). Bis 1990 waren die Geburtenraten dort deutlich höher als in den anderen Teilen Europas, sogar höher als in Nordeuropa. Die kommunistischen Regime haben zwar vieles nicht gekonnt, aber die soziale Unterstützung für Eltern hat dort gut funktioniert. Es war beispielsweise in der DDR für Frauen deutlich leichter als in Westdeutschland Beruf und Kinder zu vereinbaren und Familien mit Kindern wurden auch bei der Wohnungsvergabe sehr bevorzugt. Vertrauen in die Zukunft, und darauf, dass die Kinder auch in 10 oder 20 Jahren noch die nötige Unterstützung haben werden ist für junge Eltern das Wichtigste und dieses Vertrauen ist dort nach 1990 verschwunden: Alles, was die Menschen gewohnt waren hat sich verändert, alle Sicher-

Mittel-Osteuropa, Geburtsalter, 1960–2001

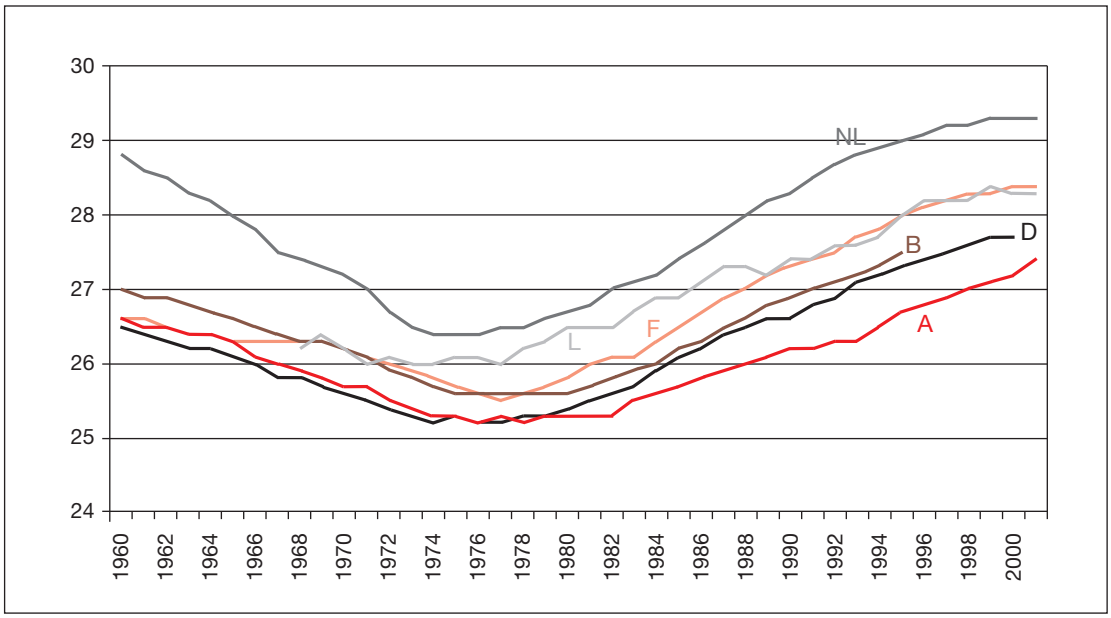


Quelle: Institut für Demographie in Wien Abbildung 12

heiten haben sich aufgelöst, und es kam eine große Marktunsicherheit mit dem vormals unbekannten Risiko der Arbeitslosigkeit. Die jungen Paare haben mit einer Abnahme der Geburtenrate reagiert.

Wie man in Abbildung 12 sieht kam es zunächst zu einem Aufschieben der Geburten. Man sieht, wie das mittlere Alter bei der Geburt ab 1990 deutlich angestiegen ist: Eine logische erste Reaktion nach einer massiven Verunsicherung ist es, zunächst einmal einmal abzuwarten. Später wird aus dem Aufgeschoben aber dann doch oft auch ein Aufgehoben.

Westeuropa, Geburtsalter, 1960–2001



Quelle: Institut für Demographie in Wien

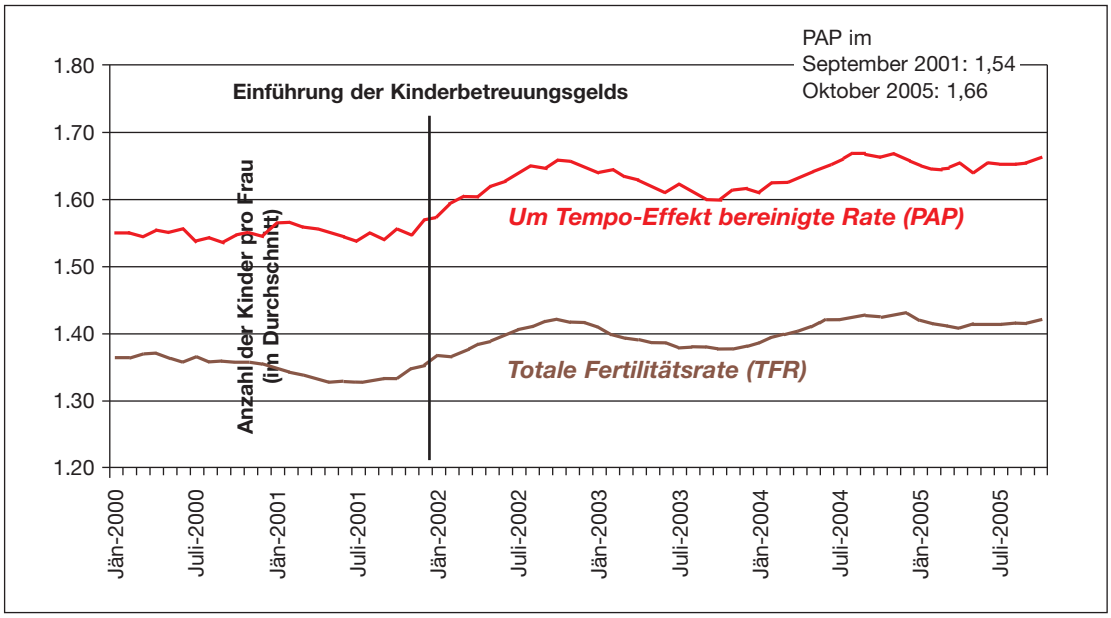
Abbildung 13

In Abbildung 13 sieht man, dass das mittlere Geburtsalter in Westeuropa seit den siebziger Jahren ebenfalls im Steigen ist. Dies ist mit ein Grund für die niedrigen Geburtenraten, welche z.B. deutlich niedriger sind als in den USA. Damit in Verbindung steht auch der sogenannte Tempoeffekt, welcher bei der Berechnung der durchschnittlichen Geburtenraten ein Problem darstellt. Diese Maßzahl reagiert auf den Tempoeffekt sehr sensitiv und ist bei einem Ansteigen des Gebäralters nach unten verzerrt. Für das Geburtenbarometer hat das österreichische Institut für Demographie eine Methode entwickelt, die Zahlen um diese Verzerrung zu bereinigen.

In Abbildung 14 sieht man die monatlichen Geburtenraten als braune Linie die totale Fertilitätsrate oder auch Gesamtfruchtbarkeitsrate, welche in Österreich in den letzten Jahren um 1,4 schwankt. Die rote Linie stellt dann den Versuch dar, den erwähnten Tempoeffekt zu berücksichtigen und quantitativ zu erfassen. Der verzerrende Effekt verringert die Fertilität um etwa ein Zehntel.

In der Graphik ist auch für das Jahr 2002 die Einführung des Kinderbetreuungsgeldes eingezeichnet. Die Auswirkung auf die Geburtenrate ist gerade noch messbar aber eher gering: von 1,34 bis 1,35 im Jahr 2001 kam es zu einem Anstieg auf 1,42 bis 1,43. Der Anstieg ist jedoch später wieder etwas zurückgegangen, auf 1,4 im Jahr 2006.

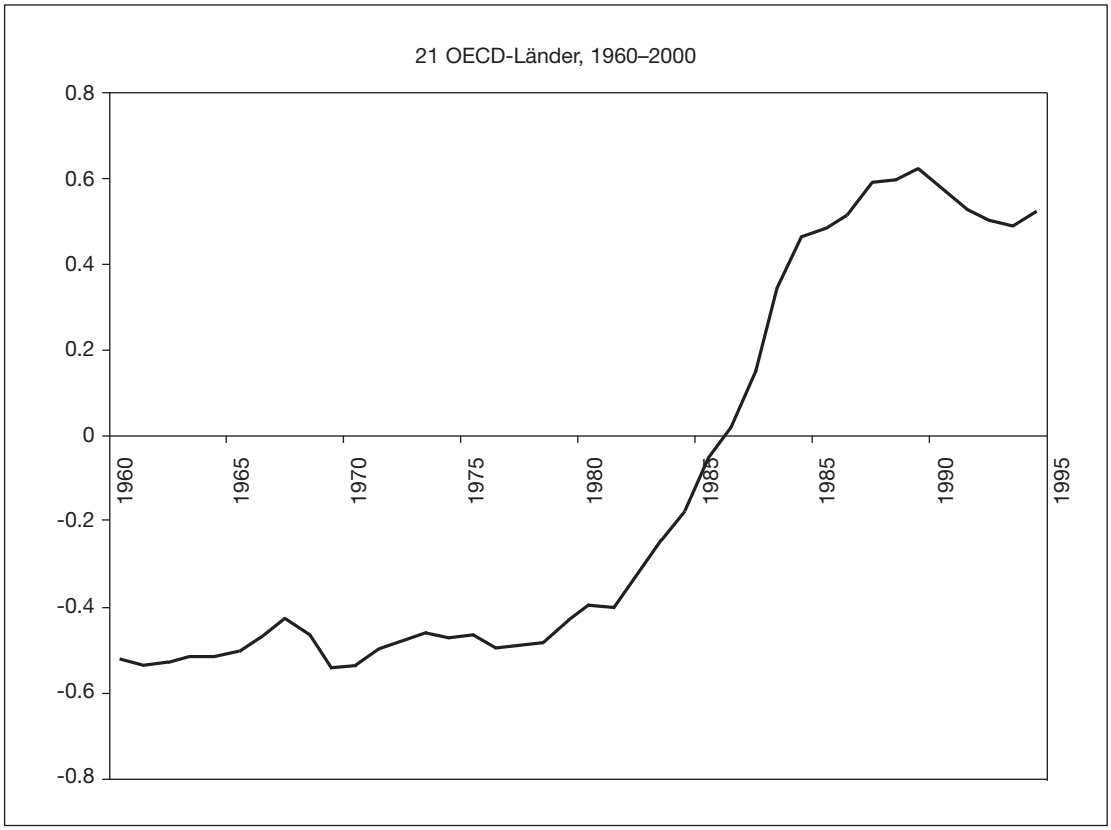
„Geburtenbarometer“ für Österreich



Quelle: Institut für Demographie in Wien — Abbildung 14

Was sind nun die Gründe für die niedrigen Geburtenraten? Abbildung 15 zeigt die Korrelation zwischen Geburtenraten und den Erwerbsquoten der Frauen.

Länderübergreifende Korrelation zwischen gesamter Geburtenrate und weiblicher Erwerbsquote



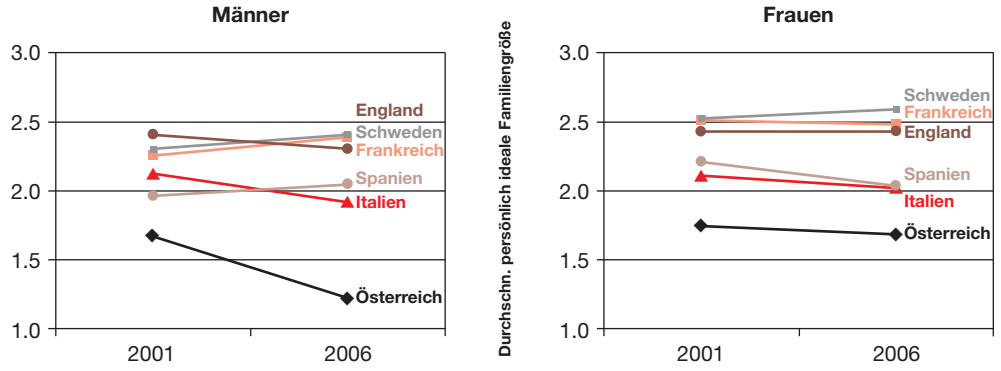
Quelle: Institut für Demographie in Wien — Abbildung 15

Bis in die zweite Hälfte der achtziger Jahre war der Zusammenhang eindeutig negativ. In Ländern, wo die Frauen in höherem Ausmaß erwerbstätig waren gab es auch niedrigere Geburtenraten, danach aber hat sich der Zusammenhang umgedreht. Heute haben gerade die Länder mit der höchsten Erwerbsbeteiligung von Frauen (Skandinavien aber auch Frankreich) auch die höchsten Geburtenraten; das ist eine faszinierende Veränderung dieses Musters in Europa.

Die Frage ist jetzt, wie sich die Geburtenrate in Zukunft entwickeln wird. Die Reproduktion der Bevölkerung war bisher eine selbstverständliche Funktion der Familien, insbesondere auch der Frauen, welche aber ökonomisch ungedankt war. Konrad Adenauer sagte einmal: „Über eines brauchen wir uns überhaupt keine Sorgen machen, Kinder werden die Leute immer haben." Das stimmt inzwischen leider nicht mehr, diese Funktion der Reproduktion wird immer weniger freiwillig erbracht. Wie tief kann die Geburtenrate sinken? Möglicherweise sehr weit. Durch die Entkoppelung von Sexualität und Empfängnis, ist der von der Evolution entwickelte Garant für die Fortpflanzung der Spezies ausgeschaltet. Heute können wir natürlich Sexualität genießen ohne auch gleichzeitig Kinder in die Welt zu setzen. Das heißt aber mit anderen Worten, dass in Zukunft die Reproduktion allein durch Werte und die persönlichen Wünsche in Abwägung der Vor- und Nachteile des Kinderhabens bestimmt sein wird. Die Präferenzen und Normen, welche hier ausschlaggebend sind können sich natürlich im Laufe der Zeit ändern.

Persönlich als ideal angesehene Kinderzahl

Änderungen 2001 bis 2006 der persönlich idealen Familiengröße für Männer und Frauen im Alter von 25–39 in drei Ländern mit hoher, in drei Ländern mit niedriger Fertilität.



Quelle: Institut für Demographie in Wien

Abbildung 16

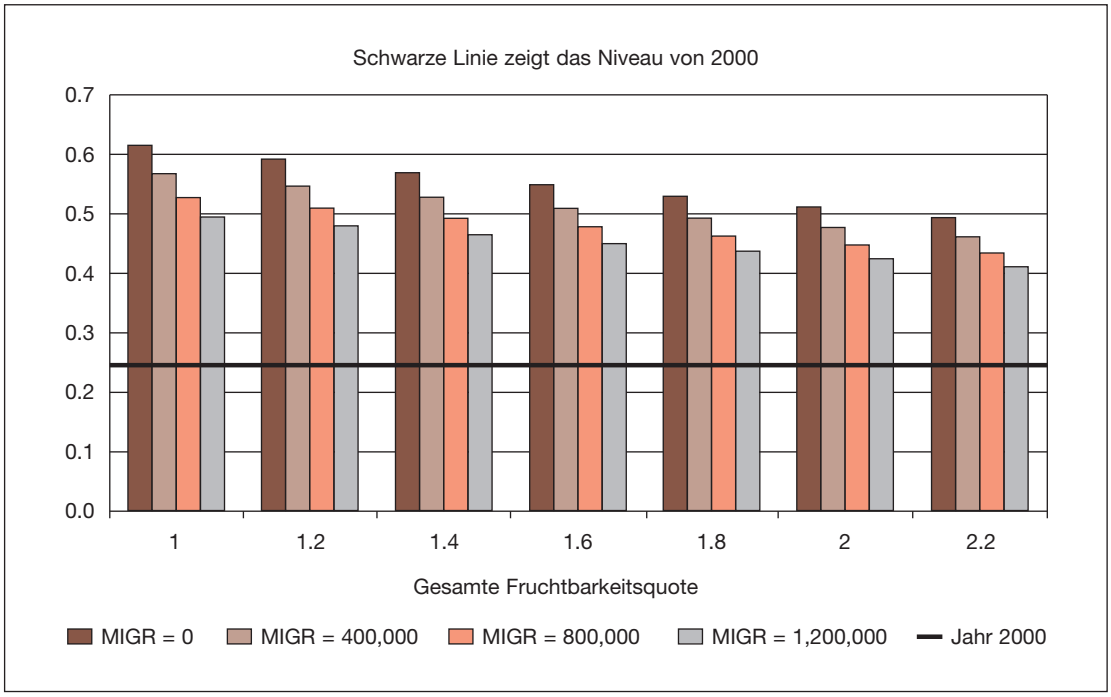
Wenn man die Ergebnisse von Umfragen ansieht, dann scheinen was Kinder anbetrifft, die Nachteile in der Wahrnehmung der jungen Menschen eine immer größere Rolle zu spielen im Gegensatz zu den Vorteilen von Kindern. Bisher hat man angenommen, dass zumindest die als ideal angesehenen Kinderzahlen (die Wunschkinderzahl) stabil bei über zwei Kindern liegt, und dass das Problem nur in der Verwirklichung des Kinderwunsches liegt. Dieses sogenannte „gap" war bisher auch immer der Ansatzpunkt der Politik, hier könnten Regierungen eingreifen, war die Vorstellung. Abbildung 16 zeigt die neueste Eurobarometerstudie, die 2006 durchgeführt wurde. Die Abnahme der idealen Kinderzahl ist deutlich zu erkennen, vor allem

in deutschsprachigen Ländern und Österreich zeigt sogar von allen 25 EU-Mitgliedsländern den niedrigsten Wert. In diesem Punkt sind wir Schlusslicht in der EU25.

Die Hintergründe dieser Entwicklung zu erörtern würde den Rahmen des Vortrags sicherlich sprengen, aber vielleicht ein paar Worte zur demographischen Hypothese der „Low fertility trap“, woran das Institut für Demographie in Wien gerade arbeitet. Es geht darum, dass die niedrige Fertilität zu einer Falle, zu einem stabilen Gleichgewicht werden kann. Die zugrundeliegende Idee besagt, dass sich in Ländern mit höheren Geburtenraten die junge Generation an diesen Normen orientiert und selbst um die zwei oder etwas mehr als zwei Kinder wünscht. In Ländern hingegen, die seit den achtziger Jahren einen deutlichen Rückgang der Geburtenrate zu verzeichnen hatten, da wächst die junge Generation in einem kinderarmen Umfeld auf und Kinder zu haben ist mehr und mehr nicht mehr die natürlichste Sache der Welt, es gehört nicht mehr zum zukünftigen Lebensentwurf. Gerade die Daten für Österreich sind hier durchaus erschreckend, vor allem bei jungen Männern ist die durchschnittlich gewünschte Kinderzahl rapide zurückgegangen: durchschnittlich werden nur 1,3 Kinder als ideal angesehen und ein Drittel der jungen Menschen wollen überhaupt keine Kinder mehr. Die sagen, warum soll ich mir das antun, es sind ja nur Mühen und Belastungen, nicht zuletzt auch finanziell. Der Wunsch nach Kindern scheint in diesen Ländern in Gefahr zu sein, verloren zu gehen.

Diese Problematik müsste man noch sehr viel genauer untersuchen, aber leider ist es in Österreich schwierig, Geld für empirische Untersuchungen und insbesondere für große Stichprobenerhebungen zu bekommen. Der Gender Generation Service wird in fast allen europäischen Ländern durchgeführt, in Österreich – dem Land mit dem niedrigsten Kinderwunsch – wird seit drei Jahren um das Geld gekämpft.

Altenbelastungsquote in 2050 in der EU-15 nach alternativen Szenarien, die ein breites Band von Fertilitäts- und Migrationsannahmen beschreiben

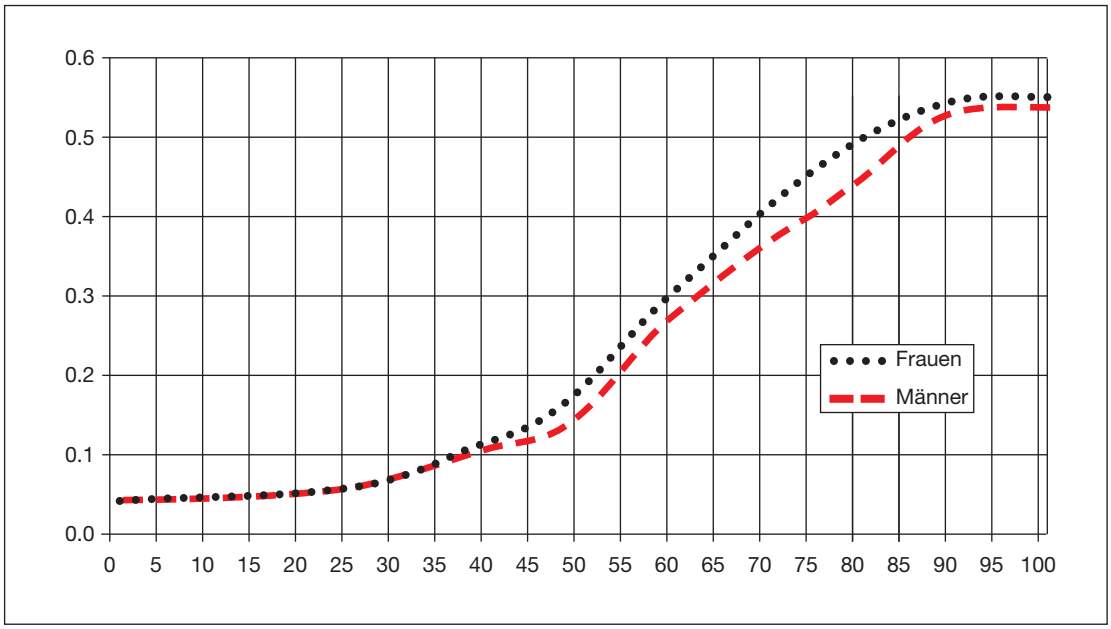


Quelle: Institut für Demographie in Wien

Abbildung 17

Abbildung 17 zeigt, wie die beiden Faktoren Geburtenrate und Zuwanderung die Bevölkerungsentwicklung in Europa insgesamt beeinflussen können. Es gibt sieben Szenarien für die Geburtenrate – zwischen 1 und 2,2 Kindern pro Frau – und die vier Balken zeigen Nettomigrationsszenarien – zwischen 0 und 1,2 Millionen Zuwanderern pro Jahr. Die schwarze Linie zeigt die heutige Altersbelastungsquote von etwa 25% in Europa. Ganz rechts sieht man, dass selbst die Kombination von höchster Geburtenrate und höchster Zuwanderung im Jahr 2050 zu einer deutlich höheren Altenbelastungsquote führen würde, aber natürlich die Kombination von niedrigen Geburtenraten und niedriger Zuwanderung diese Kennzahl noch weiter steigen ließe, ganz links findet sich ein möglicher Extremfall. Es gibt einen gewissen trade-off, eine etwas höhere Geburtenrate entspricht in ihrer demographischen Wirkung gewissermaßen einer etwas höheren Einwanderung. Damit soll gesagt werden, dass dies zwei Schrauben sind, an denen man drehen kann, wenn man die demographische Entwicklung beeinflussen will.

Europäische Union 2000, Anteil von Personen mit Behinderungen nach dem Alter



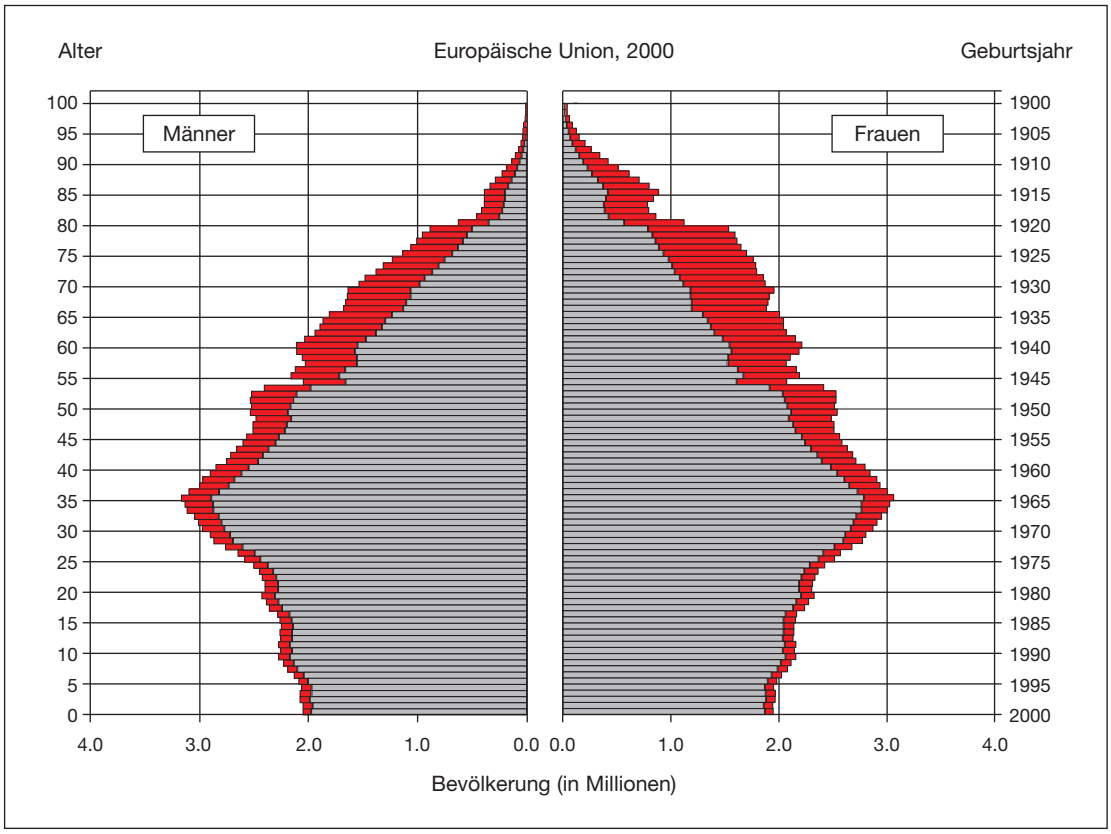
Quelle: Institut für Demographie in Wien

Abbildung 18

Ein sehr wichtiges Thema soll jetzt zum Schluss noch kurz beleuchtet werden, die Pflegebedürftigkeit älterer Menschen. Abbildung 18 zeigt aus empirischen Studien für Europa wie viele Personen im jeweiligen Alter sich in einer Selbsteinstufung als behindert (bzw. als beeinträchtigt) definieren. In diesem Anteil sind sowohl schwere als auch leichtere Behinderungen zusammengenommen. Man sieht hier, dass Frauen in etwas höherem Ausmaß als Männer angeben, gesundheitliche Beeinträchtigungen zu haben. Es ist nicht verwunderlich, dass Behinderungen mit dem Alter zunehmen. Ab einem Alter von etwa 40 nehmen die wahrgenommen Behinderungen steiler zu und bei den 85-Jährigen gibt die Hälfte der Menschen an, dass sie sich in der einen oder anderen Weise behindert fühlen.

Abbildung 19 (zusammen mit den Bildern über das Altern der Bevölkerung) könnte zum Anlass genommen werden, um Horrorszenarien für die künftige Entwicklung zu entwerfen

Europäische Union 2000, Behinderungen und Gesamtbevölkerung



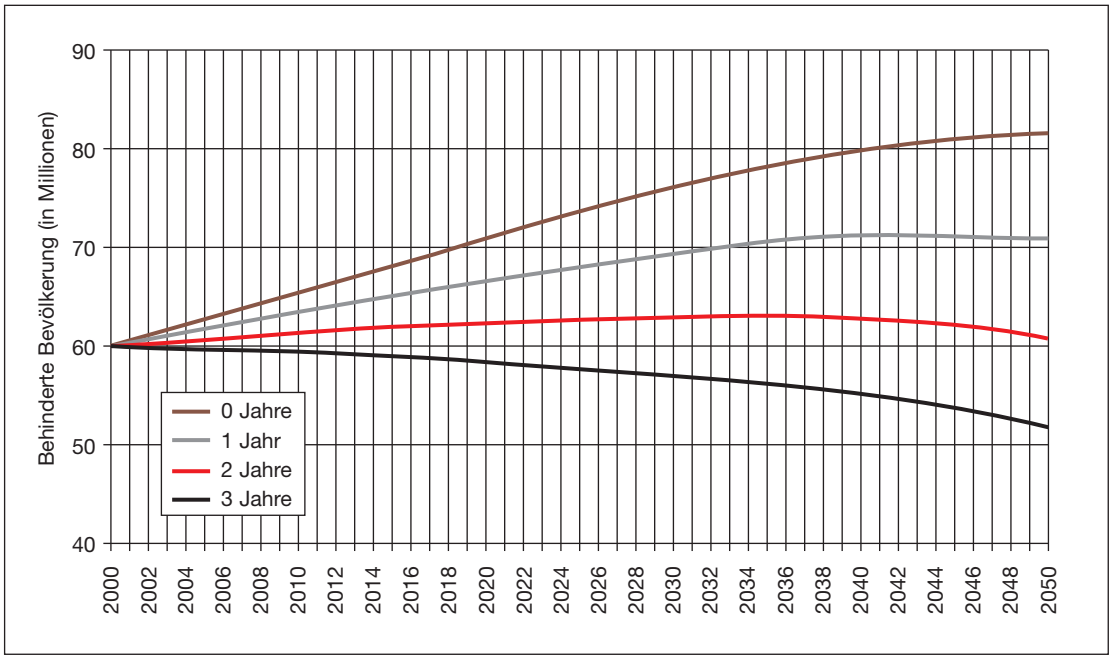
Quelle: Institut für Demographie in Wien

Abbildung 19

und zu unterstellen, dass eine Welle von Pflegefällen auf uns zukommen wird. Das könnte eintreten, wenn die heutige Struktur altersspezifischer Behinderungsquoten bei der Altersstruktur der zukünftigen Bevölkerung unverändert bleiben würde. Man kann aber auch zeigen, dass das nicht unbedingt so sein muss, wenn es uns gelingt die Kurve in Abbildung 18 nur ein wenig nach rechts zu verschieben. Das würde nämlich bedeuten, dass ein bestimmtes Ausmaß an Behinderung bzw. Pflegebedürftigkeit erst in etwas höherem Alter einsetzt. In Abbildung 19 sieht man für Europa im Jahr 2000 die Alterspyramide mit der Gesamtbevölkerung und den Personen mit Behinderungen.

In Abbildung 20 sieht man vier Szenarien für die zukünftige Entwicklung von Behinderungen bzw. Beeinträchtigungen. Die braune Linie, ein mögliches Horrorszenario, ergibt sich, wenn man das heutige Muster, also das heutige Altersprofil der Behinderungen auf die Altersstruktur der Bevölkerung des Jahres 2050 überträgt. Dann gäbe es in der EU tatsächlich eine Zunahme um rund 60 Mio. Personen mit Behinderungen auf dann über 80 Millionen. Wenn sich allerdings die Kurve aus Abbildung 18 nur um ein oder zwei Jahre pro Jahrzehnt nach rechts verschiebt, kann es sein, dass das Problem gar nicht zunimmt und wenn diese Kurve sich um drei Jahre nach rechts verschiebt, werden wir im Jahr 2050 in absoluten Zahlen sogar weniger Menschen mit gesundheitlichen Behinderungen haben, und weniger Pflegefälle. Die kritische Frage ist also, ob sich die Kurve nach rechts verschieben wird. In Europa haben wir leider sehr wenig Daten dazu. In den USA hat sich allerdings in der Tat gezeigt, dass es eine solche Verschiebung um rund 2 bis 3 Jahre nach rechts in den letzten Jahrzehnten gegeben hat. Das heißt, dass ein 80-Jähriger des Jahres 2050 dann etwa so gesund sein wird wie ein 70-Jähriger heute, wenn es eine Verschiebung um 2 Jahre gibt.

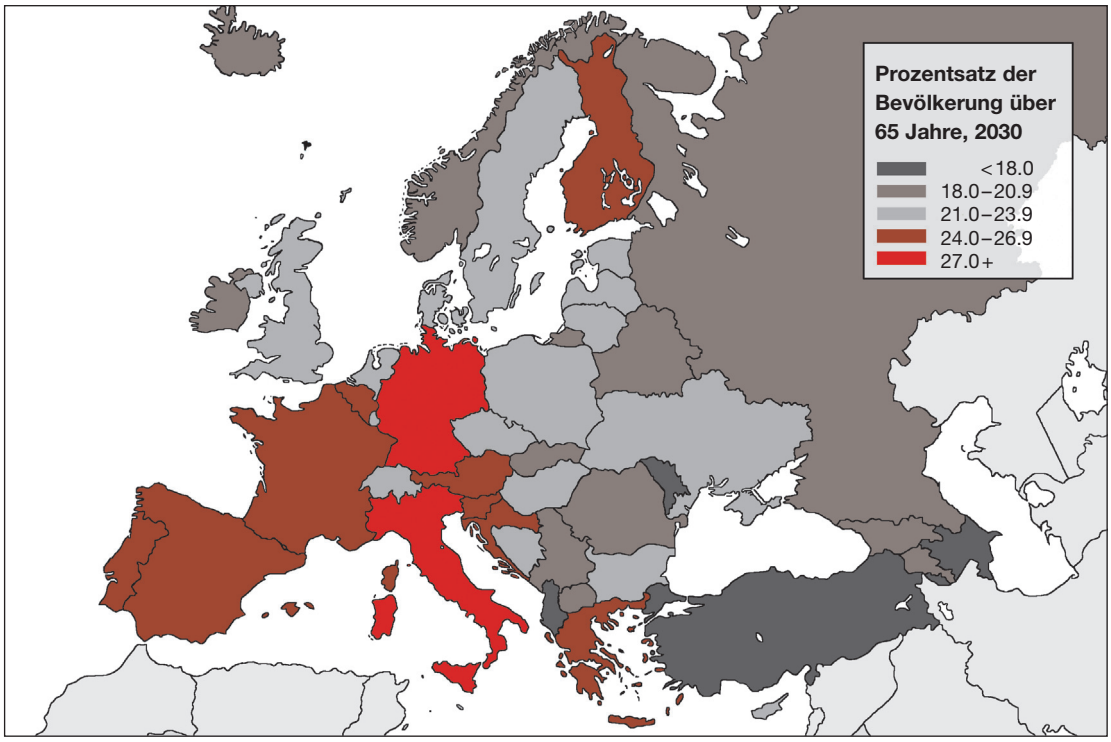
Ergebnisse der vier Alternativszenarien, die das Altersprofil der Personen mit Behinderungen um 0, 1, 2 und 3 Jahre pro Jahrzehnt versetzen



Quelle: Institut für Demographie in Wien — Abbildung 20

Die letzte Abbildung (21) soll regionale Unterschiede in Europa verdeutlichen. Es handelt sich um eine Prognose für den Anteil der über 65-Jährigen an der Gesamtbevölkerung im Jahr 2030. Deutschland und Italien sind die am schnellsten alternden Gesellschaften. Österreich

Anteil der Bevölkerung über 65 Jahre, 2030



Quelle: Institut für Demographie in Wien — Abbildung 21

ist ein bisschen dahinter, aber nicht weit dahinter. Da der Geburtenrückgang in den osteuropäischen Länder erst nach 1990 einsetzt, ist auch die Alterung der Bevölkerung gewissermaßen zeitlich verschoben. Aber letztlich sitzen alle im selben Boot. Es lohnt sich aber jedenfalls europäisch vergleichende Demographie zu betreiben, es finden sich unterschiedliche Sozialsysteme in den europäischen Ländern, es gibt ein unterschiedliches Timing der demographischen Entwicklungen. Beim Vergleich dieser demographischen Entwicklungen und Sozialsysteme und der Politiken können wir sehr viel darüber lernen, was die best-practice sein könnte und welche Ansätze viel versprechend für die Zukunft sind. Und damit danke ich für Ihre Aufmerksamkeit!

„Wirtschaftswissenschaftliche Tagungen der Arbeiterkammer Wien“
Reihe Band 11

Aspekte kritischer Ökonomie
Gedenkschrift für Erwin Weissel

Markus Marterbauer, Martin Schürz (Hrsg.)

Vorwort

Markus Marterbauer
Arbeitszeitverkürzung: mehr Beschäftigung und Freizeit

Christine Mayrhuber
„Das Preislied auf die Tugend privater Altersvorsorge“

Kurt W. Rothschild
Kapitalismen und Sozialismen

Martin Schürz
Gerechtigkeit in der Eigentümergesellschaft

Gerhard Senft
Wirtschaftspolitik in der Ära Dollfuß/Schuschnigg

Gunther Tichy
Arbeitslosigkeit und Ungleichheit als Determinanten der Lebenszufriedenheit

Bibliographie Erwin Weissel

Wien 2007, 97 Seiten, € 15,–

Bestellungen bei: LexisNexis Verlag ARD Orac, A-1030 Wien, Marxergasse 25
Tel. 01/534 52-0, Fax 01/534 52-140, e-mail: verlag@lexisnexis.at